

genommen als bei uns. Bedeutet das aber auch mehr Geschichtsbewußtsein?

Ott: Der Stellenwert von Geschichte ist in der DDR sowohl im Unterricht wie in der Forschung sehr hoch. Aber er hat dort auch eine ganz andere Funktion im Sinne „nationaler“ Nützlichkeit. Die Geschichte soll dort ja das System erklären, bewahren und weitertradiieren, das natürlich durchaus auf der dunklen Folie des anderen deutschen Staates und seiner Geschichte, der ja nur gesehen wird als der Fortsetzer eines faschistischen Geschichtsprozesses. Aber ein Geschichtsbewußtsein ist es, wie auch immer man es nun schätzen mag

„Für den Christen, der Historiker ist, stellt sich die Frage, wieweit er selbst die große Tradition der Heilsgeschichte weitertragen soll“

HK: Neben dem „nationalen“ Nutzen wird Geschichte gerade in der DDR und im kommunistischen Bereich auch betrieben als eine Abart profaner Heilsgeschichte...

Ott: Ja, und gerade wegen solcher neuer Traditionen profaner Heilsgeschichte stellt sich für den Christen, für den

gläubigen Christen, der Historiker ist, die Frage, wieweit er selbst die große Tradition der Heilsgeschichte weiterpflegen oder weitertragen sollte, denn für den Christen ist ja diese Welt nur Durchgang, so daß also auch alle Geschichte irgendwo mündet, also endlich wird. Auch für den Marxisten mündet sie in einem Ziel, das dann die Unendlichkeit, die Geschichtslosigkeit darstellt...

HK: Kann es Aufgabe des Christen sein, hier in Konkurrenz zu treten? Besteht seine Chance nicht gerade darin, daß er um die Unvollendbarkeit des Menschen, seine Unabschließbarkeit, seine Bruchstückhaftigkeit weiß und damit Geschichtlichkeit erst in ihre Realität bringt?

Ott: Das ist eine Formulierung, die mir sehr zusagt. Ich habe vorhin ja nur gemeint, daß zu ventilieren wäre, was unter Heilsgeschichte jeweils verstanden wird und welchen Traditionsstrang man damit aufnimmt.

HK: Heilsgeschichte im christlichen Sinn ist letzten Endes Gottesgeschichte...

Ott: Letzten Endes ist es so, daß der Mensch und die menschliche Gesellschaft unvollkommen sind und sich von dort her für ihn eine Relativierung der geschichtlichen Entwicklung ergibt. Er weiß, daß das Telos eigentlich außerhalb der Geschichtlichkeit liegt.

Themen und Meinungen im Blickpunkt

Ein neues „Handbuch der christlichen Ethik“

Geistesgeschichtliche Situierung und erste Eindrücke

Mitte September ist in den Verlagen Herder, Freiburg, und Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh, in der Herausgeberschaft von Anselm Hertz, Wilhelm Korff, Trutz Rendtorff und Hermann Ringeling als evangelisch-katholische Gemeinschaftsarbeit das „Handbuch der christlichen Ethik (Bd.1 518 S.; Bd.2 558 S.; beide DM 160.-) erschienen. Professor Franz Furger, Moraltheologe an der Theol. Fakultät in Luzern, stellt das Werk vor.

Welche Veränderungen sich im Vergleich zu den traditionellen Handbüchern und Katechismen im Bereich der katholischen Moraltheologie vollzogen haben, machten die nachkonziliaren Entwicklungen sogar über den innerkirchlichen Bereich hinaus deutlich. Das einst bloß in Fachkreisen geäußerte Stichwort von der „Krise der Moral“ wurde zum geflügelten Wort, und eine entsprechende Verunsicherung macht vielen zu schaffen.

Gegen eine klaffende Lücke

Der Ruf nach einer wenigstens einigermaßen *umfassenden Übersicht* wurde damit trotz zahlreicher Einzelpublikationen zu den verschiedensten Problemen immer deutlicher. Trotzdem fand er seit Abschluß des Zweiten Vatikanischen Konzils kaum Gehör. Das lateinische, zweibändige Werk von A. v. Kol aus dem Jahr 1968 blieb derart dem traditionellen Handbuchstil verhaftet, daß es den Bedürfnissen der veränderten Lebensumstände kaum zu genügen vermochte. Das ebenfalls zweibändige englische Werk „Christian Ethics“ des schlesischen Missionars C. H. Peschke (Dublin 1975 & 1978) arbeitet zwar die neueren Erkenntnisse auf, ist aber so stark auf die direkt praktische Information und Anwendung ausgerichtet, daß es einem eigentlich problembewußten, vertiefenden Bedürfnis ebenfalls nicht ausreichend zu genügen vermag. Vollends blieb derjenige, der sich im deutschen Sprach-

raum rasch über den Stand der moraltheologischen Entwicklung orientieren wollte, allein auf lexikale Werke angewiesen. Neben dem allerdings z. T. noch vorkonziliaren „Lexikon für Theologie und Kirche“ und einigen kleineren Nachschlagewerken (Stoeckle, Höffe u. ä.) blieb ihm auf katholischer Seite, falls er nicht noch auf den italienischen „Dizionario enciclopedico di teologia morale“ von L. Rossi & A. Vasecchi (Rom 1973) zurückgreifen konnte, nur K. Hörmann, Lexikon der Christlichen Moral (Innsbruck 1976 [2]) als Orientierungshilfe. Zwar fand er dort, vor allem in der zweiten Auflage, eine gute Erstinformation und sorgfältige Hinweise auf die entsprechende weiterführende Literatur, eine Zusammenschau der Problematik jedoch mußte auch hier notwendigerweise ausbleiben.

Aber auch im Bereich der protestantischen Tradition stand es bislang nicht besser: Aus der lutherischen Tradition der Ablehnung jeder Werkgerechtigkeit hat sich die Ethik als selbständige Disziplin ohnehin nur mit Mühe und vor allem aus sozialem Impuls seit dem 19. Jahrhundert entfaltet. Einige allgemeine kleinere Handbücher, wie etwa diejenigen von W. Trillhaas oder N. H. Söe oder auf dem Gebiet der Sozialethik von E. Wolf oder W. Kreck vermochten zwar in Neuauflagen bis in die neueste Zeit eine gewisse Grundinformation zu bieten, und die vierbändige „Theologische Ethik“ von H. Thielicke wurde gar zu einem eigentlichen Standard-Werk. Einer umfassenden Information auf neuem Stand genügten aber auch diese Werke je länger je weniger.

Unter diesen Umständen bedarf es keiner weiteren Erklärungen, um zu zeigen, welche Lücke das eben erschienene „Handbuch der christlichen Ethik“ zu füllen berufen ist. Sosehr dieses deutschsprachige und ökumenische Handbuch aber einem dringend empfundenen Bedürfnis entgegenkommt und als Neuerscheinung von vielen ohne Zweifel erwartet wurde, eine völlige Neuheit ist es gerade trotzdem als „deutsches“ Handbuch nicht. Vielmehr hat es als solches, vor allem im katholischen Bereich, der aber in dieser formalen Hinsicht der entscheidende sein dürfte, eine, zwar immer wieder durch Rückschläge gekennzeichnete, lange Tradition, die es nun in neuartiger Weise aufgreift und verdienstvoll fortsetzt. Daher vermag wohl erst ein Blick zurück in diese Tradition das neue Handbuch wirklich in seinem vollen Stellenwert zu situieren.

In der Tradition des „deutschen Typs“ des Moralhandbuchs

Schon die ersten Ansätze einer Erneuerung der Moraltheologie im 19. Jahrhundert, die in den Tübinger Moraltheologen J. B. Hirscher und F. X. Linsenmann ihre hervorragendsten Vertreter fand, begannen sich von den kasuistischen Lehrbüchern der nachtridentinischen Theologenausbildung zu distanzieren und das zu schaffen, was man später den „deutschen Typ“ des Moralhandbuchs (J. Leclercq) genannt hat. Doch vermochten diese Ansätze im Zeitalter der aufblühenden Neuscholastik (seit der En-

zyklika „Aeterni Patris“ Leos XIII. von 1879) und vor allem in den Auseinandersetzungen um den sog. Modernismus keine breiteren Kreise zu ziehen. Die kasuistische Darstellungsform, die meist dem seit Alfons von Liguori üblichen Dekalog-Schema folgte, dominierte weltweit fast ausschließlich das Feld bis in die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils. Eine enge Anlehnung an die kirchenrechtlichen Bestimmungen (diese wurden durch Autorität und Prestige des 1918 promulgierten „Codex iuris Canonici“ noch erheblich gefördert) verstärkte außerdem diese, vor allem den lateinischen Handbüchern (Noldin, Zalba, Arregui u. a.) eigene iuristisch kasuistische Tendenz, so daß der Münsteraner Moraltheologe J. Mausbach noch in den 1920er Jahren fast resigniert feststellen konnte, alle neuen, subjektiveren Systembildungen deutscher Moraltheologen seien in den vorangehenden hundert Jahren tatsächlich im In- wie im Ausland ohne nachhaltige Wirkung geblieben.

Trotzdem war es gerade Mausbach, der sich seit der Jahrhundertwende nicht nur für die Berücksichtigung der biblisch-historischen Methode und der personalen Gewissensdimension einsetzte und damit die Überwindung einer einseitig kasuistischen Methodik vorantrieb, sondern auch in seiner 1914–18 erschienenen „Katholischen Moraltheologie“ diese Ansätze auf der Ebene des Handbuchs zum Tragen brachte. Die zahlreichen Neuauflagen dieses Werks (seit den 1950er Jahren in einer Überarbeitung von G. Ermecke) zeigen, daß sich trotz mancher Rückschläge nun ein neuer Typ des Handbuchs durchzusetzen begann. Das auf der Grundmotivation der Nachfolge Christi aufbauende zunächst vierbändige „Handbuch der katholischen Sittenlehre“ von F. Tillmann ist dafür das herausragende Beispiel. Programmatisch hält der von der neutestamentlichen Bibelwissenschaft herkommende Verfasser schon 1933 im Vorwort fest, daß das vorliegende Handbuch der katholischen Sittenlehre sowohl die philosophische Grundlegung (T. Steinbüchel), wie die psychologische Grundlegung (T. Müncker) umfassen und dann die Darstellung der Idee der Nachfolge Christi und der Verwirklichung der Nachfolge Christi (F. Tillmann) ausarbeite. Es sei aus der Überlegung entstanden, daß die Sittenlehre erstens eine allgemeine, jeden Christen in Anspruch nehmende Wissenschaft und nicht eine Angelegenheit allein der Theologen sei. Diese habe daher die Aufgabe, das christliche Lebensideal darzustellen und zu begründen. Wörtlich heißt es dann: „Sie ist Tugendlehre, nicht Sündenlehre. Zweitens ist sie eine Glaubenswissenschaft, die an die göttliche Offenbarung als ihre vorzüglichste Quelle gewiesen ist. Darum hat sie vor allem den religiös-sittlichen Inhalt der Heiligen Schrift zu erfassen und ihn zum gestaltenden Prinzip wie zum Inhalt ihrer Darstellung zu machen. Daraus ergibt sich drittens die Aufgabe, das Verhältnis richtig zu sehen, in dem sie zu den ihr vielfach verwandten Wissenszweigen der Ethik wie der Psychologie steht,“ wozu ab 1953 auch noch die soziologischen Grundlagen durch W. Schöllgen ergänzend in einem 5. Band folgten.

Damit aber ist ein Programm skizziert, das, wenn auch

durch Nationalsozialismus und Weltkrieg erneut verzögert, einen definitiven Umschwung darstellt, hinter den trotz der harten Auseinandersetzungen um die sog. *Situationsethik* in den 50er Jahren längerfristig nicht mehr zurückgefallen werden konnte. Dies zeigte sich schon im letzten großen Handbuch, das wenigstens im deutschen Sprachraum für die Theologengeneration zwischen Weltkrieg und Zweitem Vatikanum prägend wurde, dem „Gesetz Christi“ von B. Häring (seit 1954). Es findet aber nicht weniger seinen Niederschlag im Konzilstext selber, der im Dekret zur Priesterausbildung („*Optatum totius*“ Nr. 16) fordert: „Besondere Sorge verwende man auf die Vervollkommnung der Moraltheologie, die, reicher genährt aus der Lehre der Schrift, in wissenschaftlicher Darlegung die Erhabenheit der Berufung der Gläubigen in Christus und ihre Verpflichtung, in der Liebe Frucht zu tragen für das Leben der Welt, erhellen soll.“

Das neue „Handbuch der christlichen Ethik“ steht ohne Zweifel in dieser fruchtbaren Tradition. Wie eingangs erwähnt, führt es sie aber in eigener origineller Weise weiter. Dazu gehört vor allem die *breit abgestützte ökumenische Zusammenarbeit* der vier Herausgeber und der 44 weiteren Mitarbeiter, die eine in den letzten Jahren im Bereich der christlichen Ethik allgemein feststellbare Tendenz nun deutlich werden läßt; die gegenseitige Annäherung, die in zahlreichen Problemstellungen moderner Lebensbewältigung, wenn auch nicht immer schon eine gemeinsame Antwort, so doch ein gemeinsames Fragen als selbstverständlich erscheinen läßt.

Die epochalen Verschiebungen werden deutlich

Wenn es auch seit je zur Absicht von Moralhandbüchern gehörte, die Sicht des christlichen Glaubens und aktuelle Lebensproblematik zu einer christlichen Lebenspraxis zusammenzuführen und darin die geschichtliche Herausforderung von Welt und Gesellschaft als Christ anzunehmen, so ist der heute zu bewältigende Problemkomplex durch die enorme Entwicklung von Wissenschaft (im naturwissenschaftlichen wie im humanwissenschaftlichen Bereich) und Technik, aber auch im Bereich der kritischen Grundlagenforschung einem derartigen Wandel unterworfen, daß diese gleiche Absicht doch zu einer *neuen Konzeption* eines solchen Übersichtswerks führen muß.

Im Aufbau der beiden Bände des Handbuchs kommt dies denn auch deutlich zum Vorschein. Zwar ist die Zweiteilung noch durchaus klassisch: Der *erste Band* behandelt Grundlagenfragen. Dort werden die Ergebnisse der philosophischen (vorab auch der metaethischen) Ethikkritik der letzten Jahrzehnte eingebracht, aber auch der eigenständige Beitrag einer christlich-theologisch begründeten Ethik ausgewiesen und im Licht der biblischen und kirchlichen Tradition erschlossen. Während dieser Band somit den Bereich dessen abdeckt, was in der traditionellen Terminologie mit *Fundamental-moral* oder „*de principiis*“ bezeichnet wurde, greift der zweite Band die Probleme kon-

kreter Lebensbereiche auf: Leben und Gesundheit, Ehe und Familie, Verfassung, Politik und Recht, Wirtschaft und Arbeit, Kultur und Religion lauten da die entsprechenden Stichworte. Das alte *Dekalogschema* ist damit offenbar nicht ganz verlassen. Die Bereiche vom 5. und 6. Gebot in der traditionellen katholischen Zählung bleiben deutlich, auch die Eigentumsproblematik kommt in einem Abschnitt von „Arbeit und Wirtschaft“ noch eigens zu Wort und erinnert an die früheren Traktate zum 7. Gebot. Aber gerade ein solcher rückblickender Vergleich macht die *epochalen Verschiebungen* deutlich, welche vor allem im sozialetischen Bereich neue Schwerpunkte sittlicher Lebensbewältigung haben in den Vordergrund treten lassen. Sosehr jedoch die fünf Teile dieser modernen „speziellen Moral“ Kernbereiche menschlicher Selbstverwirklichung betreffen und damit als Einteilungskriterien sicher günstig gewählt sind, fragt man sich doch, ob nicht die Liste der UNO-Menschenrechtserklärung, deren Gehalte wohl immer wieder erwähnt werden, auch als Problemraster vermehrt zum Zuge hätte kommen können. Denn trotz aller Mängel (schon in der Anerkennung und erst recht in der Anwendung) stellt sie doch das einzige menschenweit gebilligte Ethos dar und müßte so auch für eine christliche Sittenlehre den Weltwirklichungsrahmen abgeben.

Bedeutsam und typisch scheint ferner, daß im Vergleich zum speziellen Teil dem Grundlagenband schon rein äußerlich das gleiche Gewicht zukommt. Wesentlich mehr als in Zeiten einer relativ ruhigen Welt- und Gesellschaftsentwicklung, die für einzelne Situationen noch relativ leicht feste Regelungsvorschläge, sogar im Sinn einer Kasuistik vorzulegen erlaubt, ist eine Epoche des raschen Wandels vermehrt darauf angewiesen, Prinzipien und Grundsätze klarzustellen, um so von fundamentalen und gesicherten Positionen her die einzelnen Lebensfragen flexibel und doch ohne belanglose Beliebigkeit angehen zu können. Im Sinne einer christlichen, aber auch allgemein philosophisch begründeten Normenlehre trägt der erste Band diesem Anliegen offenbar bewußt reichlich Rechnung. Dies ist vor allem auch deshalb nötig, weil im speziellen Teil selbstverständlich längst nicht alle möglichen Fragen angeschnitten werden können (so findet sich etwa, um nur ein Beispiel zu geben, unter dem Stichwort Konkurrenzmonopol kein Hinweis auf die multinationalen Konzerne), aber auch weil (wie z. B. im Abschnitt zur Homosexualität) es längst nicht immer gelingt, bis zu konkreten Normaussagen vorzustoßen. Dies kann geschehen, weil eine wissenschaftliche Sachklärung noch aussteht oder auch weil einzelne Meinungen trotz aller Konvergenz (z. B. konfessionell) noch divergieren. In jedem Fall wird der Leser dann doch selber zu einem Urteil kommen müssen, wozu ihm dann die im allgemeinen Teil vorgelegten Prinzipien erste Hilfe sein können.

Im Aufbau folgt dieser, dem heutigen Forschungsstand entsprechend, ebenfalls einer eigenen Methode: Ausgangspunkt ist das jeder neuzeitlichen Ethik eigene Postulat der Einsichtigkeit, der Rationalität oder Vernünftigkeit des Handelns also, die aber gerade für die praktische Ver-

nunft als je neu korrigierbare, zukunfts offene und engagierte erscheint. Dem begründenden Argument kommt somit eine vorrangige Bedeutung zu. Entsprechend werden die drei hervorstechenden Denktypen heutiger ethischer Argumentation, die transzendental-anthropologische, die analytische und die empirische vorgestellt, wobei in der Folge vor allem die dritte Form zum Zug kommt. Daß diese andern Denkweisen aber ebenfalls vorgestellt werden, wenn auch nicht von ausgesprochenen Vertretern ihrer Richtung (man hätte da an K. Demmer bzw. B. Schüller denken können), dürfte dem Leser eine besonders wertvolle Orientierungshilfe sein.

Christliche Ethik als Integrationswissenschaft

Die von diesem Einstieg her vorgelegte *materiale Grundlegung von Ethik* und ihrer Verbindlichkeitsstruktur wird unter dem Stichwort der „Orientierung“ christlich theologisch weitergeführt und entfaltet, und zwar in ihren Strukturen wie in ihren Vermittlungsinstanzen, in der biblischen Rückkoppelung, in der kirchlichen Bindung wie in ihrem Bezug zur Lehre und in ihrer erst durch die säkularen Wissenschaften erschlossene Sachbezogenheit, wobei anschließend geschichtlich gewordene, konkrete Rezeptionsformen solcher Vermittlung eigens dargelegt werden. Die Naturrechtslehre, die Zwei-Reiche-Lehre, aber auch außer-europäische Ausprägungen (Nordamerika und Asien) kommen zur Sprache und münden in die dem heutigen Menschen besonders aktuelle Freiheitsthematik. Schließlich wird christliche Ethik als *Integrationswissenschaft* vorgestellt, die es dem einzelnen erlaubt, sich in der Gemeinschaft und damit die Gesellschaft als letztlich sinnvoll zu erfahren und ihn sich selber so vollziehen läßt: Schöpfung, Rechtfertigung, Eschatologie und Veröhnung werden dazu als Ansatz-Stichworte besprochen, während am Dialog mit der Anthropologie dasjenige der Identität, d. h. der Selbstwerdung des Menschen, herausgestellt wird.

Aus dieser Sicht entfalten sich dann auch die im *zweiten Band* aufgegriffenen speziellen Thematiken, die entsprechend mehr auf die Erschließung von Freiheitsräu-

men, als auf restriktive Regelungen bedacht sind, gelegentlich sogar noch stärker, als es die zitierten Dokumente beabsichtigten (vgl. dazu die Hinweise von H. Ringeling auf die Basler Synodentexte hinsichtlich der vorehelichen Sexualität). Daß damit gerade im Umfeld der katholischen Moraltheologie deutlich eigene, nicht unbedingt von lehramtlichen Äußerungen gedeckte Meinungen und Positionen vertreten werden, versteht sich dann von selber. Eine kritische Lektüre wird dies bei der eigenen Urteilsbildung entsprechend nicht aus dem Bewußtsein verlieren dürfen.

So bietet das Handbuch eine breit angelegte, aktuelle und auf sorgfältiger Grundlagenarbeit beruhende *christliche Normethik* hinsichtlich einer personal humanen Selbstwerdung des Menschen. Was man dagegen im Rahmen dieser ethischen Theorie christlicher Selbstfindung umsonst sucht, ist eine Auseinandersetzung mit der Thematik der je eigenen persönlichen Berufung. Sogar das Stichwort fehlt im sonst sehr ausführlichen Register. Da auch kein eigener Abschnitt sich mit dem *Gewissen* befaßt, läßt hinsichtlich dieser charismatischen Dimension christlicher Selbstverwirklichung das Handbuch eine empfindliche Lücke offen.

Zwar wird man einwenden, einschlußweise komme diese Problematik dennoch zur Sprache. Ein genaueres Zusehen zeigt aber, daß Gewissen immer im Hinblick auf den jeweiligen konkreten Verpflichtungsgrad einer normalerweise allgemein geltenden Norm bedacht wird und nicht in der Dimension der Wahrnehmung eines möglichen persönlichen Anrufes Gottes. Mit anderen Worten: Gewissen ist hier vorab, wie die traditionelle Terminologie formulieren würde, befaßt mit der „applicatio legis“. Hinsichtlich der Anliegen einer *Existentialethik* personaler Nachfolge Christi (und zwar für jedes christliche Leben) bleibt das Handbuch so trotz einiger weniger Hinweise und entgegen seiner übrigen Tendenz hinter dem vor allem im katholischen Raum in harter Auseinandersetzung mit dem Zweiten Vatikanum Erreichten leider zurück. – Die in der Normbegründung unerläßliche Forderung nach ausweisbarer Rationalität ist vorbildlich durchgehalten. Ob man sie hinsichtlich der Plausibilität einer je personalen Entscheidung eines tätigen Glaubens nicht zu sehr eingengt hat, bleibt so als Frage.

Franz Furger

Tagungen

Hoffnung in der Lebenskrise?

Zum neunten Salzburger Humanismusgespräch

Man wird in der Geschichte des Salzburger Humanismusgesprächs und seiner durchwegs attraktiven Themenstellungen schon ziemlich weit zurückgehen müssen, um auf

eine Tagung zu stoßen, die sich mit der diesjährigen Veranstaltung auch nur annähernd vergleichen ließe. Am ehesten dürfte sich dafür wohl die des Jahres 1970 über